Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 64 (1969)
Heft: 3-de

Artikel: Das Talerwerk 1969 : die Klosteranlage St. Johann zu Müstair
Autor: Schmid, Alfred A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-174134

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Talerwerk 1969: Die Klosteranlage St. Johann zu Müstair

Das Kloster St. Johann in Müstair, im äussersten Südostzipfel unseres Landes gelegen, zählt heute für die Freunde mittelalterlicher Kunst in aller Welt zu den Stätten von europäischem, ja globalem Rang. Bis ans Ende des 19. Jahrhunderts ein fast vergessenes, abseitiges Kloster, in dem Benediktinerinnen tagein, tagaus das *Ora et labora* ihrer Ordensregel verwirklichten, geriet es durch die aufsehenerregenden Entdeckungen, die seit den neunziger Jahren und wieder nach dem Zweiten Weltkrieg dort gemacht wurden, ins wissenschaftliche Gespräch der Fachwelt. Populäre Veröffentlichungen trugen das Bewusstsein, dass in Müstair Kunstwerke von ganz aussergewöhnlicher Bedeutung erhalten blieben, in weitere Kreise, und heute führt der motorisierte Tourismus auf dem Weg über die Bündner Pässe ins Vintschgau jährlich Tausende von Besuchern in Kirche und Kloster: Aus der eiligen, gehetzten Gegenwart treten sie in eine ferne, fremde Welt, mit einem Schritt durch die Kirchentür gleichsam ein Jahrtausend durchmessend.

Was diese Besucher in Müstair heute erblicken und erfahren, verdanken wir dem Zusammenwirken günstiger Umstände. Dem pietätvollen Sinn einer geistlichen Gemeinschaft zunächst, die in der Abfolge vieler Generationen von Schwestern ererbten Besitz zu hüten und zu mehren verstand; dem Scharfsinn, der unermüdlichen methodischen Kleinarbeit am Objekt und am Schreibtisch, aber auch dem aussergewöhnlichen Finderglück zweier junger Kunsthistoriker, Josef Zemp und Robert Durrer, die 1894 ganz allein, auf sich gestellt, das Kloster durchforschten und seine überragende Bedeutung erkannten; dem Verständnis der von Disentis gesandten Administratoren schliesslich, die seit 1947 die Kirche etappenweise restaurieren liessen und dabei den Vorteil hatten, sich auf zwei so erfahrene Denkmalpfleger wie Prof. Dr. Linus Birchler sel. und Dr. h. c. Walther Sulser stützen zu können. Heute wissen wir, dass St. Johann mit seinen Anfängen bis tief ins erste Jahrtausend zurückreicht und dass es ungeachtet seiner wechselvollen, von Rückschlägen und Katastrophen keineswegs freien Geschichte Wesentliches aus seiner Frühzeit in die Gegenwart hinein gerettet hat.

Das Kloster im Laufe der Jahrhunderte

Die Gründung des Klosters darf in die beiden letzten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts verlegt werden, da in schriftlichen Nachrichten aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts der Konvent unter Beifügung einer schon recht umfangreichen Mönchsliste erwähnt wird, an deren Spitze sogar acht Namen von bereits Verstorbenen stehen. Eine alte, über neunhundert Jahre zurückzuverfolgende Klostertradition nimmt als Stifter Karl den Grossen an, und obschon der Nachweis, dass der Kaiser je persönlich in Müstair weilte, bis heute nicht zu erbringen ist, hat die Vermutung einen hohen Grad Wahrscheinlichkeit für sich: Die strategische Lage des Münstertals am Südausgang des Ofenpasses, gleichsam in einer Rochadestellung zwischen Umbrail und Stilfserjoch einerseits, Reschenpass und Etschtal anderseits, mag ihm im Feldzug gegen den König der Langobarden Desiderius (773–774) und in der Auseinandersetzung mit dessen Schwiegersohn, dem Bayernherzog Tassilo (787), bewusst geworden sein.

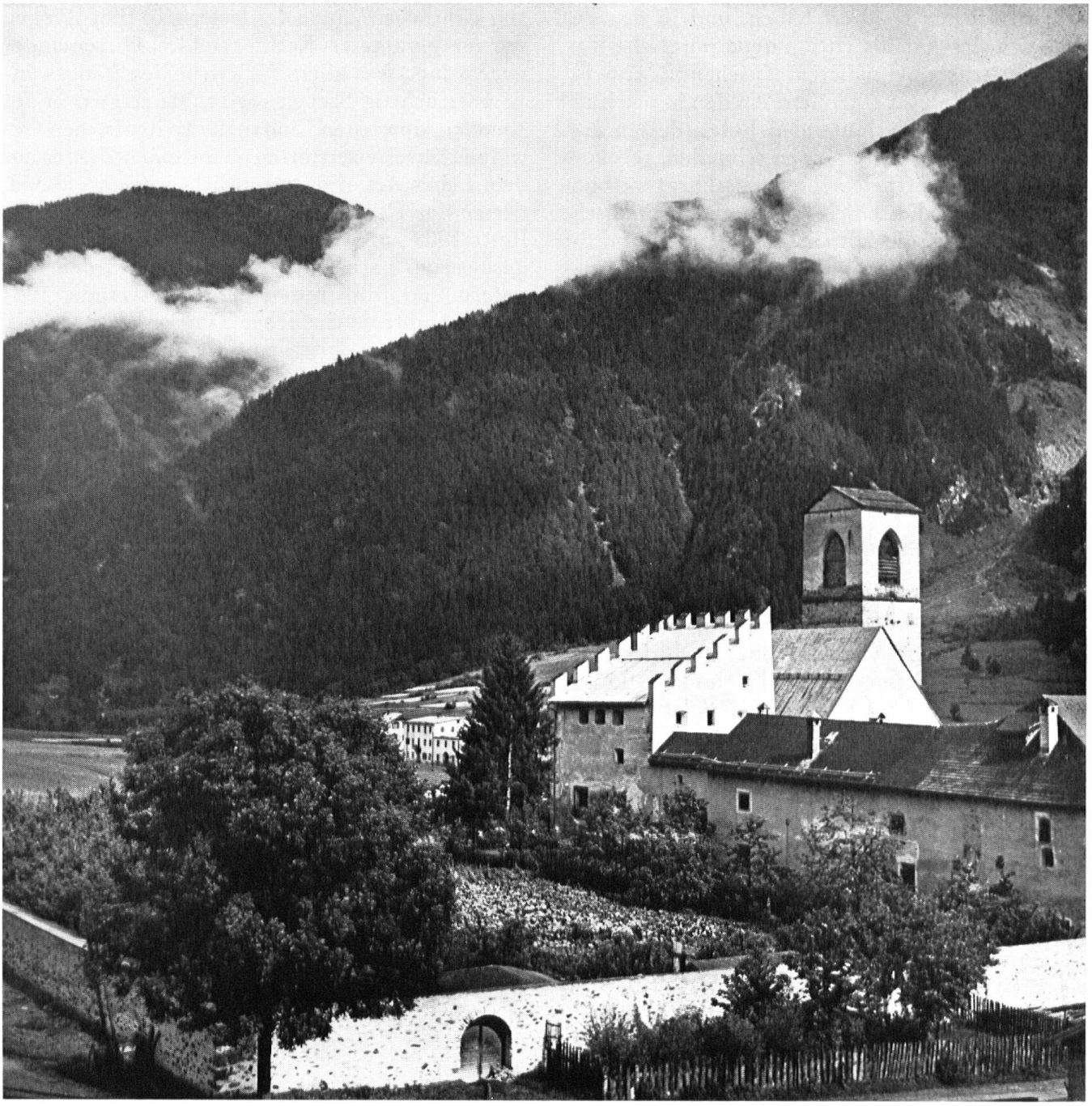
Jedenfalls war Müstair im 9. Jahrhundert königliches Eigenkloster. Es hiess damals Tuberis, doch wanderte dieser Name später auf die südtirolische Nachbargemeinde Taufers ab, während die weltliche Siedlung, die sich mit der Zeit um das Kloster scharte, von ihm die Bezeichnung – *monasterium* – empfing. 881 trat der Bischof von Chur an die Stelle des fränkischen Herrschers. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint, nach einer Zeit des Niedergangs und Zerfalls, statt des Mönchs- unversehens ein Frauenkonvent, und 1167 wird erstmals eine Äbtissin erwähnt. Auf eine zweite Blütezeit, die bis ins 14. Jahrhundert zu reichen scheint, folgte erneut ein Wellental; Fehden und Heimsuchungen behinderten die Wiederaufrichtung, und die Zahl der Stiftsfrauen sank im Lauf des 15. Jahrhunderts bis auf vier (1493). Im Schwabenkrieg wurde das Kloster von den Kaiserlichen geplündert. Der Sieg der Bündner an der Calven am östlichen Talausgang (1499) erst sicherte das exponierte Münstertal endgültig für den eidgenössischen Bund. Die Reformation aber brachte neue Bedrängnis: Als einzige Gemeinde des Tals blieb Müstair, nicht zuletzt wohl unter dem Einfluss des Klosters und seiner bis 1803 habsburgischen Kastvögte, beim alten Glauben, bis an die Schwelle der Gegenwart isoliert in einer entfremdeten Umwelt. Heute hat die Gemeinschaft der frommen Benediktinerinnen wie so viele Klöster der Christenheit Nachwuchssorgen. Sie ist nicht mit Glücks-

Der unvergleichliche landschaftliche Rahmen des Münstertals steigert die Wirkung der mittelalterlichen Bauten erheblich. Wir blicken von Nordosten her talaufwärts. Links aussen der Trikonchos der Heiligkreuzkapelle, rechts der Plantaturm. Hinter dem bewaldeten Abhang links führt die Umbrailstrasse italienwärts.

gütern gesegnet. Mit dem allgemeinen Rückgang der Berufungen zum kontemplativen Leben steht einer gedeihlichen Entwicklung auch der überalterte Zustand der Gebäulichkeiten im Weg. Eine schrittweise Anpassung an moderne Lebensbedürfnisse kann, auch bei bescheidenen Ansprüchen, vom Kloster selbst nicht bewältigt werden; dazu ist Hilfe von aussen nötig.

Aus der Baugeschichte

Der weitläufige Klosterkomplex lässt sich baulich in vier Hauptperioden aufgliedern. Die grösste Bedeutung beansprucht selbstverständlich der karolingische Kernbestand. Es gibt in der Tat, nach dem heutigen Stand unseres Wissens, kein zweites abendländisches Kloster mit so viel erhaltenen, den heutigen Aspekt der Anlage noch wesentlich mitbestimmenden frühmittelalterlichen Mauern. Trotz der verblüffenden Ergebnisse der Untersuchungen Zemps und Durrers, die ihre Schlüsse allein aufgrund präziser Beobachtung und Analyse und ohne die Möglichkeit einer Ergänzung durch archäologische Sondierungen und Ausgrabungen ziehen mussten, ist hier das letzte Wort noch keineswegs gesprochen. Im Mittelpunkt steht, die volle Aufmerksamkeit des Besuchers beanspruchend, die Klosterkirche, ursprünglich turmlos, ein knapper, gedrungener Baukörper von stereometrischer Klarheit unter steilem Satteldach, an den sich ostseitig drei halbrunde Apsiden legen. Die schlichte Blendbogengliederung des Äussern greift auf ein spätantikes Architekturmotiv zurück. Im Innern ist diese anfänglich flachgedeckte Kirche, deren Langhaus man sich etwa ähnlich wie St. Peter in Mistail oder St. Martin in Zillis vorstellen darf, 1492 durch den Einbau eines auf vier schlanke Rundpfeiler abgestützten, festlich ausgemalten Netzgewölbes in eine dreischiffige spätgotische Halle verwandelt worden. In die gleiche Zeit gehört die Nonnenempore im Westen mit ihren Sterngewölben und der reichen Masswerkbrüstung in Steinguss; der Umbau war somit nicht, wie man früher annahm, eine Folge der im Schwabenkrieg erlitte-



Ein eher ungewohnter Blick auf St. Johann: Der wehrhafte spätmittelalterliche Nordtrakt und der Plantaturm mit Pultdach und Zinnenkranz.

nen Schäden, er ging diesem vielmehr um einige Jahre voraus.

Zwischen die karolingischen Anfänge und den spätgotischen Umbau, zu dem wir u. a. auch den stämmigen Kirchturm sowie – von den Klostergebäulichkeiten – den sogenannten Plantaturm nördlich der Kirche und die beiden wie dieser mit Pultdächern eingedeckten Tortürme im grossen Wirtschaftshof rechnen dürfen, schiebt sich eine zweite grosse Bauperiode. Auch sie prägt sich in der heutigen Klosteranlage noch mit aller wünschbaren Deutlichkeit aus. Es handelt sich um die mit dem Wiederaufbau des Klosters im 11. Jahrhundert zusammenhängenden Teile, Um- und Neubauten, die infolge eines für 1079 bezeugten Brandes notwendig geworden waren. Sie fallen in die Zeit des Bischofs Norpert, der sich im Investiturstreit auf der Seite Heinrich IV. hielt und deshalb in Chur nicht anerkannt wurde, so dass er ins Münstertal ausweichen musste. Er

soll in Müstair residiert haben, und in der Tat gibt sich der damals entstandene nördliche Teil des Westtrakts bei näherem Zusehen als eine bischöfliche Pfalz zu erkennen: An den in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Palas, dessen drei Geschosse intern durch einen schmalen, seit kurzem wieder geöffneten Treppenschacht verbunden waren, schliesst sich östlich eine romanische Doppelkapelle, die Ulrichskapelle unten und die ehedem von der Verbindungstreppe aus zugängliche Nikolauskapelle im ersten Obergeschoss. Das Areal zwischen der Kirche und der bischöflichen Pfalz wurde damals durch zwei Kreuzgänge überbaut, die ältesten unseres Landes und von den frühesten überhaupt erhaltenen, in einfachen Arkaden auf die Gevierte der beiden Kreuzgärten geöffnet; der südliche hat vielleicht seit Anbeginn als Friedhof gedient.

Als vierte und letzte Epoche schritt die Barockzeit zu namhaften Umbauten: die radikalen Veränderungen des 19. Jahrhunderts, die roh in den Bestand namentlich des Flügels zwischen den beiden Kreuzgängen eingriffen und hoffentlich bald einmal korrigiert werden können, dürfen hier übergangen werden. Im 17. Jahrhundert hingegen entstanden im aufgestockten Westtrakt eine Reihe prunkvoll getäferter Wohnstuben, die im Gegensatz zu den meisten hoch- und spätmittelalterlichen Räumen, ausserhalb der Klausur liegen und dem Besucher heute schon gezeigt werden: Ausser den Zimmern verschiedener Äbtissinnen sind hier vor allem die sogenannten Fürstenzimmer zu erwähnen, Residenz des Churer Bischofs, wenn er zur Visitation oder auf der Durchreise ins Vintschgau, das seit urvordenklicher Zeit zur Diözese gehörte, in Müstair abstieg.

Der karolingische Freskenzyklus

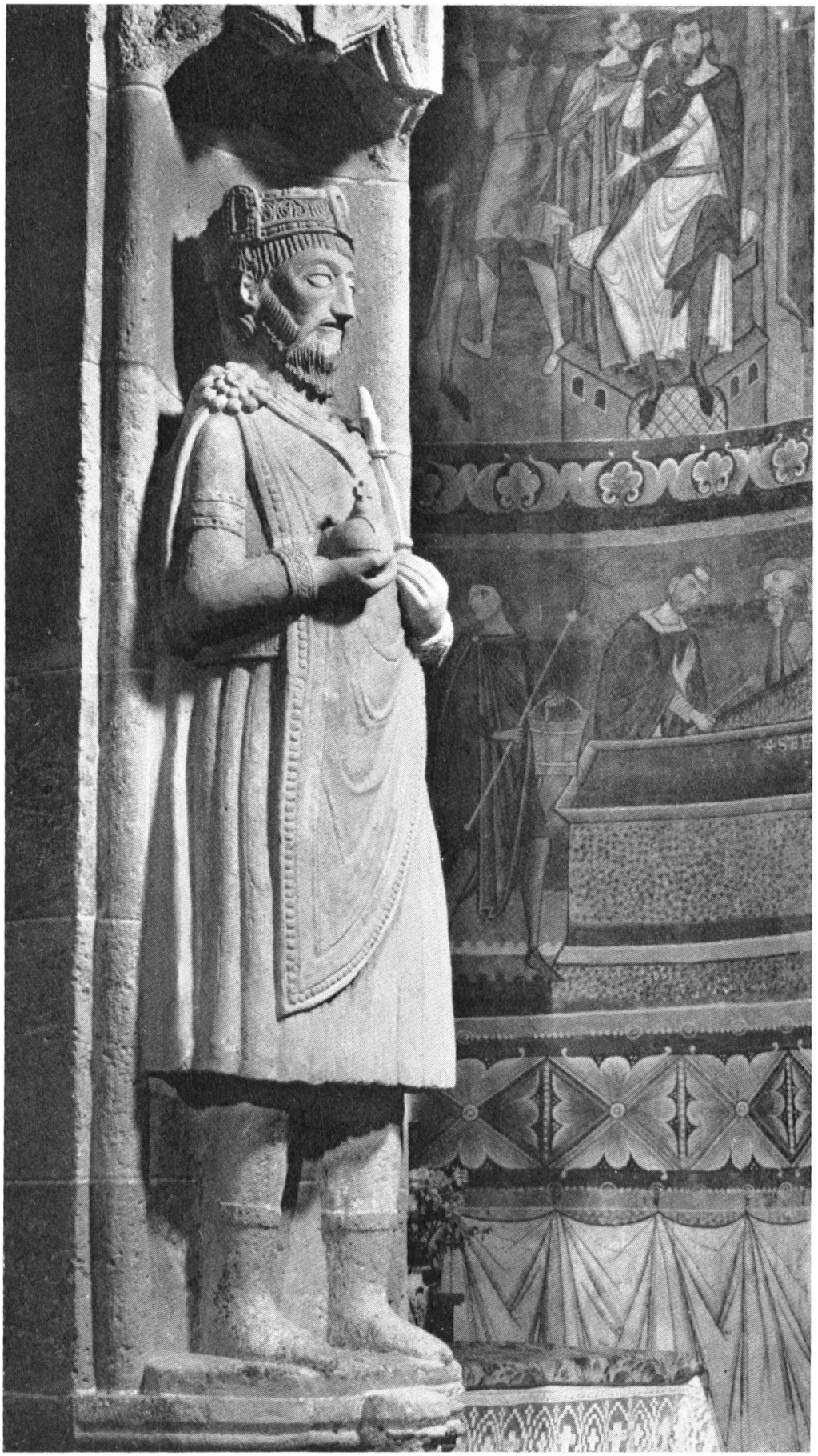
Das Kloster Müstair ist somit ein bauliches Gefüge aus vielen Teilen, zu dessen Entstehen seit dem frühen Mittelalter fast jede Epoche beigetragen hat, nicht mit harter Hand organisch Gewachsenes zerstörend, sondern – mit wenigen Ausnahmen – gewillt, sich dem Bestehenden respektvoll einzuordnen. Geradezu unerschöpflich aber ist der Inhalt, den dieser eindrucksvolle steinerne Rahmen birgt. Verblüfft, ja verlegen steht der Betrachter vor den karolingischen Wandmalereien, die sicher in die Bauzeit der Kirche gehören und namentlich an der Nordseite und in den drei Apsiden relativ wohlerhalten auf uns gekommen sind. Ursprünglich bedeckten diese Fresken sämtliche Wände des Innern, in fünf Rängen grosser gerahmter Rechteckfelder übereinander angeordnet, was allein für die beiden Längswände über achtzig Szenen ergibt. Sie zeigten in der obersten, durch den Einbau der spätgotischen Gewölbe teilweise zerstörten Reihe einen Zyklus aus dem Leben des alttestamentlichen Königs David, dessen im Dachboden erhaltene, nie übermalte Reste 1908 abgelöst und ins Schweizerische Landesmuseum nach Zürich überführt wurden. Die untern vier Bildstreifen der Längswände, 1947 bis 1951 unter mehrfacher Tünche hervorgeholt, haben die Vita Christi zum Gegenstand, von der Verkündigung an Maria über die Kindheitsgeschichte, das öffentliche Wirken und die Wunder Jesu bis zur Passion und Auferstehung. An der Stirnwand über den drei Apsiden war ursprünglich eine Himmelfahrt Christi zu sehen, an der gegenüberliegenden Westwand, über der Nonnenempore, erblickt der Besucher ein Jüngstes Gericht, die älteste monumentale Wiedergabe des Weltgerichts im Abendland. Die Kalotte der Mittelapsis zeigt Christus in der Glorie, darunter waren Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons, des hl. Johannes des Täufers, dargestellt. In der Nordapsis finden sich Szenen aus der Legende der Apostelfürsten, in der Kalotte darüber die Gesetzesübergabe an Petrus und Paulus. Die Südapsis endlich bringt Szenen aus dem Leben des von den Karolingern besonders verehrten Erzmärtyrers Stephanus (nach anderer Deutung aus der Vigilius-Legende) und als Abschluss in der Kalotte eine *Crux gemmata* mit Rundschilden, sogenannten *clipei*, in denen Brustbilder von Christus und Heiligen erscheinen. Die Malereien sind selbstverständlich fast nur noch in der Untermalung erhalten, in blassen Farben, vor allem gebrannten Erden, unter denen die Rottöne vorherrschen. In ihrer lapidaren Einfachheit, die Bildhandlung in der Regel auf wenige handelnde Gestalten mit einer ausdrucksvollen Gestik beschränkt, sind diese Szenen deutlich auf Fernsicht berechnet. Teppichartig breiten sie sich vor dem Betrachter aus, der sich, falls er nur ernstlich in ihre ferne und geheimnisvolle Welt einzudringen sucht, ihrer starken Wirkung nicht zu entziehen vermag. Stilistisch schliesst dieser einzigartige karolingische Freskenzyklus, der zu den kostbarsten Zeugnissen mittelalterlicher Monumentalmalerei zählt, an die römische und oberitalische Spätantike an; die nächsten Verwandten finden sich in der Kirche von San Salvatore in Brescia, die im 8. Jahrhundert in besonderer

Rechts: der südliche Torturm zum Wirtschaftshof. Über dem Portal die barocken Statuen der Muttergottes und der Heiligen Benedikt und Scholastika.

Seite 72:
Blick ins Kircheninnere nach Südosten, auf Mittel- und Südapsis mit ihrem karolingischen und romanischen Freskenschmuck. Dazwischen die lebensgrosse Stuckstatue Karls des Grossen unter hohem spätgotischem Baldachin. In der Gnadenkapelle rechts aussen ist das karolingische Altarfrontale sichtbar; über dem Hochaltar ein moderner Schrein mit dem hervorragenden Schnitzwerk des längst verschwundenen frühbarocken Retabels.

Seite 73:
Blick nach Nordwesten in den 1492 umgestalteten Kirchenraum. Schlanke Rundpfeiler tragen die Netzgewölbe der spätgotischen Halle. Das Westjoch der Kirche ist von der dem Besucher nicht zugänglichen Nonnenempore besetzt, hinter deren schöner Masswerkbalustrade sich die Klosterfrauen noch immer zum Chorgebet versammeln.

Stuckfigur Karls des Grossen, des mutmasslichen Gründers von Müstair, und Blick in die Südapsis mit den erstaunlich gut erhaltenen romanischen Fresken, die Szenen aus der Stephanusvita zum Gegenstand haben.



Weise mit dem langobardischen Königshaus verbunden war.

Wandmalereien der Romanik

Noch ist der Schatz nicht ganz gehoben. Die Klosterkirche Müstair birgt noch weitere Bestände frühmittelalterlicher Malerei, die, heute noch unter späteren Anstrichen verborgen, der Freilegung harren. Im 12. Jahrhundert bereits wurden die Apsidenwände mit romanischen Bildern bedeckt, die übrigens weitgehend das Thema der offenbar schadhaft gewordenen karolingischen Fresken wiederaufnehmen. Sie gehören in den Bereich der südtirolischen Malerei des 12. Jahrhunderts, und auch sie sind, hervorragend erhalten und von vorzüglicher Qualität, ein kostbares Erbgut mittelalterlicher Kunst, das es mit Sorgfalt gegen jede Gefährdung – nicht zuletzt gegen dreiste Besucher – zu schützen gilt. Stilistisch können sie mit guten Gründen in die Zeit um 1160/70 datiert werden. Besondere Erwähnung verdient dabei die nahezu lebensgrosse Darstellung einer weltlichen Stifterin, die dem Kirchenpatron Geschenke darbringt, rechts in der Sockelzone der Mittelapsis. Die karolingischen und hochromanischen Gemäldezyklen in der Kirche werden in willkommener Weise durch frühromanische Wandmalereien ergänzt, die schon durch Zemp und Durrer im Erdgeschoss des sogenannten Norperttrakts entdeckt worden sind. Sie stehen offenbar mit der Errichtung der bischöflichen Pfalz im Zusammenhang. Es handelt sich zur Hauptsache um eine vielfigurige, in den Farben erloschene Kreuzigung, deren Sicherung und Restaurierung ausserordentlich heikle Probleme aufwerfen. Sie dürfte ins ausgehende 11. Jahrhundert gehören. Der bisher in der Klausur gelegene Raum hat einst sicherlich eine sakrale Bestimmung gehabt. Später wurde er zum Kartoffelkeller degradiert; nach seiner Wiederherstellung, die bereits begonnen wurde, soll auch er den Besuchern zugänglich gemacht werden.

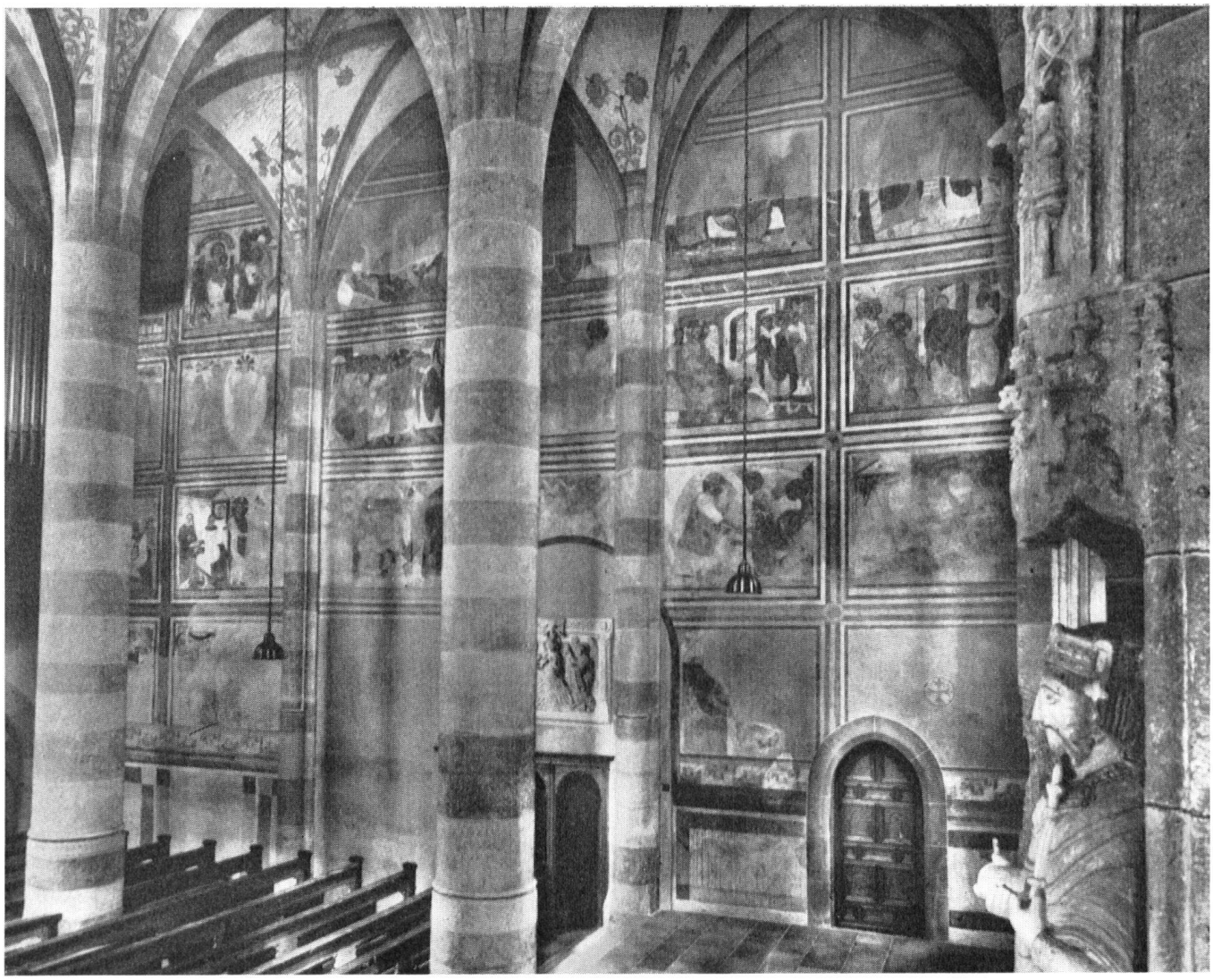
Kunstwerke mittelalterlicher Plastik

Neben der Monumentalmalerei, deren Entdekkung und Freilegung in erster Linie zum besonderen Ruhme Müstairs beitrugen, dürfen die seltenen Zeugnisse früh- und hochmittelalterlicher Plastik nicht übersehen werden. So wurden im Verlauf der Untersuchungen zahlreiche Fragmente der karolingischen Kirchenausstattung gefunden, Pfosten, Schrankenplatten, Friese und Teile eines Altarbaldachins in weissem Laaser Marmor; das bedeutendste und prächtigste Stück, ein grosses Altarfrontale mit Flechtwerk und Weintrauben, schmückt heute die Vorderseite des Altars in der barocken Gnadenkapelle. Hier ist auch das berühmte Stuckrelief mit der Taufe Christi zu erwähnen, das noch in karolingischer Tradition steht, aber doch wohl schon ins 11. Jahrhundert gehört. Es ziert heute das Bogenfeld eines scheunentorgrossen Durchgangs in der Nordwand der Kirche, der in nachkarolingischer Zeit vermauert wurde. Besonders augenfällig ist natürlich die lebensgrosse Stuckstatue Karls des Grossen im Herrscherornat an der Scheidewand zwischen Mittel- und Südapsis, auch sie offensichtlich eine ältere Bildtradition bewahrend. Die hochromanischen Stukkaturen im Gewölbe des Chörleins der heute profanierten Ulrichskapelle sind zur Zeit noch nicht zugänglich, doch trägt man sich mit dem Gedanken, auch diesen Raum künftig wieder einer würdigeren Bestimmung zuzuführen und den Besuchern zu erschliessen.

Die Erneuerung von St. Johann – ein nationales Werk der Denkmalpflege unserer Zeit

Damit sind erst die Hauptstücke dessen hergezählt, was uns in Müstair an mittelalterlicher Bildkunst erhalten geblieben ist. Vieles kaum weniger Wichtige kann hier bloss gestreift, manches überhaupt nicht erwähnt werden. Wer kennt die prächtigen spätgotischen Räume des Klosters anders als aus Abbildungen, wer weiss zum Beispiel, dass in Müstair auch ein exquisiter Bestand barocker Plastik gehortet wird, unbekannte Meisterwerke, die jedem grossen Museum wohlanstehen würden? Die mit der dringend nötigen, unaufschiebbar gewordenen Sanierung der Gebäulichkeiten verbundene interne Reorganisation des Klosters wird voraussichtlich erlauben, dereinst einige der schönsten Zimmer in den Besucherrundgang einzubeziehen und mit dem in Überfülle vorhandenen, ein volles Jahrtausend umfassenden Sammlungsgut auszustatten. Dazu kommt als letzte Aufgabe schliesslich die Restaurierung der hochmittelalterlichen Kreuzkapelle im Friedhof, eines romanischen Zentralbaus, eines sogenannten Trikonchos, der nachträglich in eine Doppelkapelle verwandelt worden ist. Auch er birgt, neben einer charaktervollen Flachschnitzdecke von 1520, mittelalterliche Wandmalereien, die zur Zeit noch unerlöst unter der Tünche schlummern.

Man sieht, der Einsatz lohnt sich. Das ehrwürdige Passkloster ist eine Stätte der Kultur, der auf Schweizer Boden im Grunde nichts Vergleich-



Blick auf die am besten erhaltenen karolingischen Fresken an der Nordwand, deren Abfolge in einem streng durchkomponierten Rahmensystem geordnet ist. Die Szenen sind von links nach rechts und von oben nach unten zu lesen. Deutlich erkennbar oben links die Flucht nach Ägypten (vgl. Abb. Seite 78), schräg rechts darunter die Heilung des blutflüssigen Weibes, im übernächsten Feld der gleichen Zeile Christus und die Kinder, als Abschluss rechts Christus und die Ehebrecherin. In der zweituntersten Zeile links Christus vor Pilatus, dann – über zwei Felder – die Kreuzigung, hierauf der Abstieg in den Limbus. Zwischen Rundpfeiler und Wanddienst in der Mitte wird das Stuckrelief der Taufe Christi sichtbar, rechts vorne die Statue Karls des Grossen.

Rechts: Ausschnitt aus den – schlechter erhaltenen – Fresken der Südwand: Fusswaschung Christi. Das ausdrucksvolle, verhältnismässig gut auf uns gekommene Bild ist nur von der Nonnenempore aus einzusehen, die dem Besucher verständlicherweise nicht offensteht.

bares zur Seite gestellt werden kann. Vieles und Bedeutendes ist im Laufe der Jahrhunderte hierher verbracht, mehr noch an Ort und Stelle geschaffen worden. Ein imperialer Anspruch liegt über den Anfängen. Spätere Zeiten erweckten lokale und regionale Kräfte, bürgerliche und bäuerliche Namen erscheinen neben den Dynasten und Ministerialen. Aus Norden und Süden werden künstlerische Einflüsse spürbar, aus denen die einheimische Tradition neue schöpferische Impulse empfing. Jede Generation steuerte vom Eigenen, ihr Gemässen bei – uns ist dieses köstliche Erbe als Ganzes anvertraut, nicht zu freier und uneingeschränkter Verfügung, sondern zu treuhänderischem Verwalten und Bewahren.

Alfred A. Schmid

Ausschnitt aus dem Jüngsten Gericht an der Westwand, das den Besuchern durch die spätgotische Nonnenempore grösstenteils verdeckt wird: thronender Jünger zu Seiten Christi, der den monumentalen, an spätantiken Vorbildern geschulten Stil dieser Malereien besonders gut enthüllt.

Links oben: Flucht nach Ägypten (vgl. Seite 76, links oben). Links unten: Ausschnitt aus dem romanischen Freskenzyklus der Nordapsis, mit Szenen aus der Legende der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Nicht weniger als fünf Epochen lassen sich hier unterscheiden. Gemalte Gehänge und Mäander unten und rechts der Bildmitte sind karolingisch, Mäander und Fragment der Enthauptung Johannes des Täufers rechts romanisch. Die lateinische Inschrift bezieht sich auf die Altarweihe von 1087. Das spätgotische Sakramentshäuschen stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die Szenen aus der Geschichte der Heiligblut-Reliquie darüber sind Spätrenaissance und von 1597.

Unten: Ein Marmorfragment aus der karolingischen Klosterkirche, heute in der Sammlung des Klosters, die vom Publikum besichtigt werden kann: dreiströhnige Wellenranke mit Tierköpfen, wohl Ende 8. Jahrhundert.